

buch & media

Warum sind wir, wie wir sind? Wer diese Frage beantworten will, muss sich mit der Geschichte auseinandersetzen. Sinda Dimroth hat das auf Grundlage zahlreicher Tagebuch- und Tonbandaufzeichnungen getan. Entstanden ist so ein Buch, das aus verschiedenen Perspektiven außerordentlich authentisch und ebenso anschaulich wie spannend vom Leben einer bürgerlichen Familie im 20. Jahrhundert erzählt – von familiären Verwerfungen, von Krieg und Frieden und von Erfolgen und Niederlagen. Das Denken und Fühlen der Protagonisten und deren Ringen um das ethisch richtige Handeln führen uns beispielhaft vor Augen, wie sich viele deutsche Bürger den Herausforderungen der Zeit stellten und an ihnen wuchsen oder scheiterten.

Walter Godron, 2014

Sinda Dimroth

Das große Verschweigen

Roman einer Familie

buch & media

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:
www.buchmedia.de

März 2015
Buch&media GmbH, München
© 2015 Sinda Dimroth
© 2015 Buch&media GmbH, München
Umschlaggestaltung: Marion Kausche
Printed in Germany
ISBN print 978-3-95780-030-5
ISBN ePub 978-3-95780-031-2
ISBN PDF 978-3-95780-032-9

Inhalt

| | |
|--|-----|
| VORWORT | 9 |
| DAS WILDE KIND 1953-1957 | 15 |
| HERMANN 1914-1923 | 34 |
| REINGARD 1940-1945 | 52 |
| DER HEILIGE GRAL 1923-1927 | 65 |
| RUTHI 1945-1949 | 82 |
| PSYCHOANALYSE 1927-1934 | 95 |
| VASALLENJAHRE 1934-1939 | 117 |
| KRIEGSJAHRE 1939-1946 | 134 |
| WIEDERAUFBAU 1957-1969 | 209 |
| HEINRICHS LETZTE JAHRE 1978-1985 | 240 |

Und so träume ich von einer Welt, in der Humanität an erster Stelle steht, in der Antisemitismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit keinen Platz mehr haben. Von einer Welt, in der junge Menschen einen verantwortungsbewussten Umgang mit der Vergangenheit garantieren und aus der historischen Erfahrung von uns Überlebenden Handlungsmaximen für die Gegenwart ableiten.

Max Mannheimer, 30. März 2010

Vorwort

Einhundert Jahre nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs und ein dreiviertel Jahrhundert nach Beginn des Zweiten werden wieder deutsche Soldaten in den Krieg geschickt. Sie kämpfen für Deutschland in Afrika oder Afghanistan, und zwei Prozent von ihnen haben nach ihrer Rückkehr posttraumatische Belastungsstörungen. In unserem Land sind Kriege mit Schuld und Scham verbunden, mit Gewissenskonflikten und sehr viel Verdrängung, was Auswirkungen hat bis in die nächste und übernächste Generation. Der Vorsatz, Fehler der Eltern und Großeltern zu vermeiden, kann zu Fehlverhalten bei aktuellen Konfliktsituationen führen; deshalb hat die hier geschilderte Familiengeschichte etwas mit uns allen zu tun.

Befasst man sich mit den Opferzahlen des Zweiten Weltkriegs und dem unvorstellbaren Leid, das er hervorgerufen hat, kann man nur noch schweigen. So erging es den meisten Soldaten, die den Krieg überlebt hatten. Sie konnten angesichts der Gräueltaten, die sie zum Teil erst nach 1945 mitbekamen, über das, was sie selbst erlebt hatten, nicht mehr sprechen. Das Schweigen der Väter hinterließ einen blinden Fleck im Gedächtnis der Kinder und Enkel. Sie konnten und wollten sich nicht vorstellen, was der Vater oder Großvater im Krieg erlebt oder getan hatte. Das Schweigen wurde als Schuldeingeständnis interpretiert, oder zur Begründung, jegliche Mitschuld zu leugnen.

Die Familie, von der hier die Rede ist, steht exemplarisch für das Schicksal vieler deutscher Bürger im zwanzigsten Jahrhundert, die geistigen Strömungen und den Umgang mit zwei Weltkriegen. Man spürt die schizophrene Kluft zwischen der Begeisterung für eine nationale Sache und der Ablehnung der Kriegsfolgen, zwischen der Anpassung an die Vorgaben der Herrschenden und der Ablehnung

von Grausamkeiten, die mit der Ethik unvereinbar waren. Die mit Heldengeschichten aufgewachsenen Männer wollten tapfere Krieger sein, denen man Bewunderung entgegenbringt. Stattdessen kamen sie bei Kriegsende als traumatisierte Besiegte in ein Trümmerfeld zurück, für das sie die Verantwortung zu tragen hatten.

Die erste Version des vorliegenden Buchs entstand 1986, direkt nach dem Tod von Heinrich. Selma hatte drei Jahre zuvor ein kleines Tonbandgerät gekauft und es ihrem Vater mit der Bitte überreicht, sein Leben zu erzählen. Hoch über dem Meer in Gran Canaria besprach er 17 Tonbänder, die erst nach seinem Tod angehört werden durften. Zusätzlich hatte Heinrich drei Aktenordner mit Begleitmaterial und zahlreiche Bücher hinterlassen. Bei der Überprüfung der Feldzüge, an denen er teilgenommen hatte, stellte sich heraus, dass die Berichterstattung lückenhaft ist und die Erlebnisse speziell hervorgehoben wurden, die ihn persönlich betrafen und somit in seiner Erinnerung lebendig waren. Die Verbrechen der Wehrmacht oder die Ermordung von Juden in der Ukraine hat Heinrich entweder nicht miterlebt oder verschwiegen. Über die Beobachtungen in der Kommandozentrale von Dönitz schreibt Heinrich zusammenfassend vom Drama der Geleitzugschlachten. Es geht um versenkte Schiffe und die Rettung Schiffbrüchiger, die gegen Ende des Krieges von der Marine verweigert wurde. Obwohl es sich um eine subjektive Berichterstattung aus der Sicht eines Zeitzeugen handelt, kann der Leser nachvollziehen, in welche Gewissenskonflikte Soldaten im Zweiten Weltkrieg gerieten. Politische Einschätzungen und Wertungen, die im Folgenden geäußert werden, entsprechen nicht immer der Meinung der Autorin.

Dieses Buch ist nicht chronologisch aufgebaut. Es beginnt mit der Beschreibung von Selmas Kindheit 1953, und greift im zweiten Kapitel zurück auf Heinrichs Kindheit 1914, die den Tagebüchern der Mutter Ma entnommen wurde. Ihre Aufzeichnungen reichen vom Beginn des Ersten bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs, die Sprache und das hier geschilderte Weltbild entstammen der Kaiserzeit. 1923 sucht Ma mit ihren Söhnen Halt im »Heiligen Gral«, einer christlichen Vereinigung, die bis zum heutigen Tage auf dem Vomper

Berg über Innsbruck beheimatet ist. Die Söhne werden zu Gralsrittern erzogen, bis die Mutter die Schriften von Sigmund Freud liest und den »Gral« verlässt. Zahllose Menschen finden auch in unserer Zeit Lebenshilfe in Sekten oder esoterischen Zirkeln und sind dem Einfluss von charismatischen Persönlichkeiten ausgeliefert.

Die Mutter Ma wird zu einer der ersten Psychoanalytikerinnen ausgebildet, und die Familie zieht nach Wien, wo sie sich mit den Schriften von Alfred Adler, Sigmund Freud und C. G. Jung beschäftigt und zu den Eranos-Tagungen nach Ascona eingeladen wird. Der Sohn Heinrich studiert an der Technischen Hochschule Physik. Er wird zum Ersatzwehrdienst eingezogen und beginnt eine Doktorarbeit am Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin. Weil er sich weigert, der NSDAP beizutreten, wird Heinrich in den Krieg gegen Polen, dann gegen Frankreich und schließlich gegen Russland geschickt. Diese Erlebnisse sind den Tonbandaufzeichnungen des Protagonisten Heinrich entnommen, die Sprache wurde weitgehend so belassen, wie sie auf den Bändern zu hören ist. Der zum Gralsritter erzogene Soldat wird durch den auf Adolf Hitler geleisteten Eid zum loyalen Gefolgsmann, analog zum Treuegelöbnis der Nibelungen.

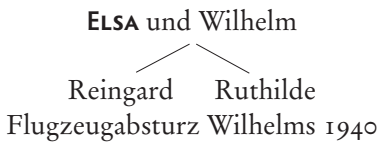
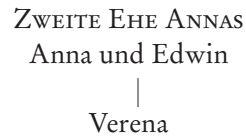
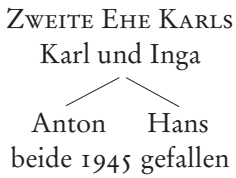
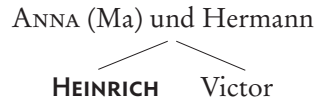
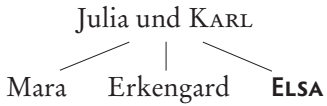
Die Luftnachrichtentruppe benötigt Physiker, und Heinrich wird zum Funkspezialisten ausgebildet, den Großadmiral Dönitz anfordert, um die Funkverbindungen zu den U-Booten im Atlantik aufrechtzuerhalten. Während des Krieges heiratet er eine Witwe, deren Mann Steuermann auf dem Luftschiff »Hindenburg« war und mit 27 Jahren abstürzte. Die beiden Kinder Reingard und Ruthi erzählen in ihrer kindlichen Sprache die Flucht vor den Russen und die Jahre nach dem Krieg auf einem Bauernhof in Bayern. Heinrichs Tochter Selma beschreibt ihre Kindheit in einem zerbombten Haus und ihre Erlebnisse mit dem von Krieg und Gefangenschaft traumatisierten Vater bis zu dessen Tod.

Nach dem Zusammenbruch Deutschlands, der Schuld der Deutschen am Zweiten Weltkrieg und der millionenfachen Ermordung der Juden, erschien Heinrich ein vereintes Europa als die einzige Lösung, weitere Kriege auf diesem Kontinent zu vermeiden. Europa ist für uns Wirklichkeit geworden, mit 28 Mitgliedsländern und

fünf Beitrittskandidaten. Die Generation, die nach dem Krieg geboren wurde, sollte mit den historischen Ereignissen verantwortungsvoll umgehen und sich dafür einsetzen, dass Europa regierbar bleibt und keine imperialistischen Tendenzen entwickelt.

Sinda Dimroth, im Oktober 2014

Stammbaum



ELSAS ZWEITE EHE MIT **HEINRICH**

Anna Friederun – Selma

Das wilde Kind 1953–1957

Wenn der rote Wecker im Flur rasselt, dann muss man aufstehen. Er steht im Flur, damit ihn niemand ausdrücken kann. Die Mutter, die mit Selma in einem Bett schläft, ist bereits aufgestanden und heizt die Öfen an, es riecht nach Ruß. In der Küche hört man die Oma mit Geschirr klappern. Nach einer sogenannten Katzenwäsche erscheint Selma mit unordentlichen, vom Schlaf zerwühlten Haaren in der Küche und drückt sich auf die Küchenbank, auf der schon drei Schwestern sitzen. Es gibt Milch, die man am Ende der Straße beim Bauern holt. Auf der Milch schwimmt eine dicke Haut, die sie eklig findet und mit dem Finger aus der Tasse fischt. Die Schwestern schmieren wortlos ihre Pausenbrote, täglich die gleichen, Vollkornbrot mit Teewurst, eingepackt in altes Pergamentpapier. Die Oma sieht Selma an. »Träum nicht, es ist schon spät, und du hast den längsten Schulweg.«

Ohne Brot, nur mit einem wurmstichigen Apfel aus dem Garten, rennt Selma aus dem Haus, klemmt den Schulranzen auf den Gepäckständer und tritt in die Pedale. Beim Hefibauern vorbei, radelt sie über die Würm, am Nymphenburger Kanal entlang, die Grandlstraße hinauf, bis der große runde Zwiebelturm der Kirche zu sehen ist, neben der die Volksschule steht. Das Kind wirft das Rad in den Ständer, drückt das Schloss in die Speichen und rennt ins Klassenzimmer. »Immer zu spät«, begrüßt sie der Lehrer und packt einen der langen blonden Zöpfe und reißt kräftig daran. Der Lehrer, Konrektor Dunkel, ist schwer kriegsversehrt und humpelt an einem Stock. Er hat einen Flachmann dabei, aus dem er regelmäßig einen Schluck nimmt. Die Grundschule ist zweigeteilt, in einen katholischen und einen evangelischen Gebäudeteil, auch die Toiletten sind

streng getrennt. In den katholischen Schulklassen sitzen vorwiegend bayerische Kinder, in den evangelischen viele Flüchtlinge aus dem Norden und dem Osten. In Selmas Klasse sind 49 Kinder aus zwei Jahrgängen zusammengefasst. Die evangelischen nennt man Heiden, die unehelichen und die Besatzungskinder Untermenschen. Der Unterricht umfasst Lesen und Schreiben, Rechnen, Singen und Turnen. Alle Fächer werden von dem gleichen Lehrer unterrichtet. Um zehn Uhr ertönt erst der Glockenschlag vom Turm, dann das schrille Pausenzeichen, bei dem alle Kinder die Stühle nach hinten wegtreten und mit Gebrüll auf den Pausenhof rennen. Selma holt den Apfel aus dem roten Kindergartentäschchen und überlegt, ob sie nicht doch lieber unbemerkt nach Hause abhauen möchte. Sie ist schon häufig in der Pause nach Hause gegangen, und keiner hat es gemerkt.

Die Mädchen stehen in Gruppen und die Buben ebenfalls. Birgit packt ihr Pausenbrot aus, eine Semmel, aus der eine dicke Scheibe Leberkäse hervorquillt. Selma betrachtet den schrumpeligen Apfel und wirft ihn weg. In einer Ecke des Hofes stehen einige Buben dicht beieinander, das ist interessant, da passiert etwas. Sie drängt sich in den Kreis und sieht, dass zwei Knaben miteinander raufen. Der eine, ein blonder Viertklässler, hat einen schwarzen Lockenkopf im Schwitzkasten und drückt ihm die Luft ab. Man hört ihn röcheln, dann lässt er sich fallen. Es ist ein »Negerjunge«, einer von diesen unehelichen Besatzungskindern. Jetzt liegt er am Boden, und ein Schüler aus dem Kreis tritt ihm in den Rücken. Der nächste haut seinen Nagelstiefel gegen den Kopf, Blut kommt zwischen den Haaren heraus. Der Schlägertyp kniet sich auf den Brustkorb, packt den Kopf an den Ohren und schlägt ihn wieder und wieder auf das Pflaster.

»Steh auf, du Feigling – wehr dich, Neger«, rufen die Umstehenden. Das Kind wimmert und hält die Hände vors Gesicht. Die Pausenaufsicht tritt in den Kreis, zieht den blutenden Jungen am Jackenkragen hoch und nimmt ihn wortlos mit in das Schulgebäude. Die Buben zerstreuen sich, und Birgit in ihrem gebügelten Flügelkleid verschlingt den Rest der Semmel.

Wenn im Unterricht Singen und Turnen angesagt sind, kann Selma zeigen, was sie kann. Zu Haus wird viel Musik gemacht, und sie kann problemlos ihre Stimme im Kanon halten. Am Reck und an den Ringen ist sie ebenso gut wie die Knaben, während manche Mädchen nicht einmal einen Bauchaufschwung schaffen. Wenn es jedoch heißt: Hefte auf den Tisch, heute gibt es ein Diktat, dann bekommt Selma Angst und weiß nicht, wie man die Worte buchstabiert. Während Birgit zügig schreibt, quält sie sich von Buchstabe zu Buchstabe, und wenn der Lehrer weiterdiktiert, bevor sie den Satz zu Ende geschrieben hat, dann gibt sie auf.

Der Weg nach Hause geht durch Felder, dann vorbei am malerischen Schloss Blütenburg die Würm entlang. Dort in den Würm-Auen stehen die Schafe. Die Weiden am Fluss sind uralt und innen hohl, die Kinder klettern hinein, um heimlich und ungesehen zu rauchen. Der Heimweg ist gefährlich, da sind die Buben, die einem den Ranzen vom Rad reißen und die zerlumpten Kriegsheimkehrer, die im Sommer in den Feldern hausen. Einmal versperrt ihr so eine Gestalt den Weg, sodass sie vom Rad absteigen muss. Da klappt er den Mantel auf und zeigt seinen Schwanz, der aus der Hose quillt.

Auf der Pippinger Straße rollen die amerikanischen Panzer vorbei. Das tiefe Brummen der Motoren kann man weithin hören, und es macht ein klirrendes Geräusch, wenn die Ketten den Boden berühren und den Teerbelag aufreißen. Die Soldaten schauen oben aus dem Ausguck, und wenn sie Kinder sehen, werfen sie ihnen Kaugummi zu. Manchmal kommen Kriegsversehrte an den Zaun und bitten um Arbeit, Kleidung und Brot. Die Mutter schickt sie nie weg, fragt nach ihrem Schicksal und hört sich die elenden Geschichten an. Die Brüder der Mutter sind im Krieg gefallen, und sie hofft wohl im Stillen, dass einer der Soldaten ihnen im Felde begegnet ist. Nur ungern lässt sie die zerlumpten Gestalten in den Garten, die Kinder spüren, dass die Mutter Angst vor den Männern hat, weil sie mit der Oma und den vier Mädchen alleine in einem zerbombten Haus wohnt.

Die Ruine steht in einem großen verwilderten Garten mit hohen Bäumen, in denen noch zwei Gartenstühle hängen, welche durch

den Explosionsdruck der Bombe hinaufgeschleudert wurden. Um das mit Teerpappe gedeckte Parterre liegt meterhoch der Bombenschutt des ehemaligen Jugendstilhauses. Im Osten ist eine große überdachte Loggia angebaut, in der sich die Familie einfindet, wenn im Sommer draußen ein Gewitter niedergeht. Auf der Brüstung stehen Blumenkästen, in denen orange-rote Geranien blühen. An besonders heißen Sommertagen kommt gegen Abend oft ein Gewitter, und die Kinder lieben es, dem Regen zuzusehen, der einen kühlen Lufthauch mit sich bringt. Wenn Blitz und Donner niedergehen, bringt die Oma den Fluchtkoffer, in dem die Pässe, Impfausweise und die Sparbücher aufgehoben werden. Sie hat in ihrer Jugend erlebt, wie ein Haus vom Blitz getroffen wurde und alle wichtigen Papiere verbrannten. In den Bombennächten hat sie gelernt, dass beim Einschlag einer Brandbombe alle Kleiderbügel so aufgehängt sein müssen, dass man die wertvolle Bekleidung mit einem einzigen Griff von der Stange reißen kann, um sie zu retten. Wenn alle beieinander sitzen, erzählen die beiden Frauen Geschichten aus der Zeit vor dem Krieg oder von der weitläufigen Verwandtschaft. Die vier Mädchen lieben diese Erzählungen, die für sie wie Märchen sind, und schmücken das Gehörte in ihrer Fantasie blumig aus. Die Mutter erzählt von ihrer Kindheit am stillen See, von den Geschwistern und ihrer Freundin Gritli in der Schweiz. Die Oma schwärmt von ihren Arthur-Kutscher-Malreisen nach Italien, dem besonderen Licht in San Gimignano und dem fabelhaften Essen der Italiener. Unweigerlich enden alle Berichte im Krieg und der Flucht von Ost nach West. Der ältere Bruder Anton hat Flugblätter gegen Hitler verteilt und wurde vor die Wahl gestellt: Entweder er erschießt sich selbst oder die Familie wird in Sippenhaft genommen; er hat den Tod gewählt. Der kleine Bruder Hans war in der Hitlerjugend und hat sich mit 18 Jahren freiwillig zum Volkssturm gemeldet, er ist von einer Granate zerrissen worden, und die Mutter weiß nicht, wo er begraben liegt. Sie erzählt ihren zwei großen Töchtern vom Vater, wie sehr sie ihn geliebt hat, bis er mit einem Sturzkampfflugzeug zu Tode kam. Dann gibt es Erzählungen über die Zeit auf dem Gutshof im Wiener Wald, zu denen die zwei großen Mädchen Reingard und

Ruthi ihre eigenen Erinnerungen beitragen. Es hatte ihnen gefallen auf dem Gut hoch oben in den Bergen mit viel Schnee und den Wildtieren, die bis zum Haus kamen. Die Jahre in Waldhausen auf dem Land bei der Kolmer Marie, daran können sich alle vier Kinder gut erinnern. Es kommen Nachbarinnen und erzählen von den Bombennächten in München, und eine Frau berichtet, dass sie zwei Tage mit ihrem Baby im verschütteten Keller ausharren musste, bevor man sie ausgegraben hat. Daran will sie sich nur ungern erinnern und fängt auch gleich zu weinen an, weil ihr Mann noch immer in Sibirien interniert ist.

Neben dem Haus gibt es zwei 100-jährige Kiefern, deren Nadeln bei Sturm ein Geräusch erzeugen, von dem die Mutter sagt, so rausche das Meer, das sie alle noch nie gesehen haben. Mit dem Fahrrad fährt die Mutter weite Strecken hinaus aufs Land, um bei den Bauern Fleisch, Eier und Gemüse zu kaufen oder zu tauschen. Bei diesen beschwerlichen Fahrten vermisst sie ihr geliebtes Auto, welches auf der Flucht wegen Benzinmangel stehen bleiben musste. Die Oma kocht den ganzen Vormittag, vom Resteauffessen ist sie nach dem Krieg dick geworden und trägt meistens eine braune, fleckige Schürze über ihrem Kleid. Ihr weißes Haar ist in Dauerwellen gelegt, über denen sie immer ein Haarnetz trägt. In den Hungerjahren wurden ihr alle Zähne gerissen, nun hat sie ein künstliches Gebiss, welches sie nicht verwendet, weil es drückt. Sie schneidet alle Speisen klein und mümmelt dann so vor sich hin, während sie auf einem alten Gasherd kocht, der in der Ruine gefunden wurde. Daneben hängt ein Spülstein, der durch den Zusammenbruch des Hauses stark beschädigt wurde. In einem weißen Küchenbuffet steht das gefundene Geschirr, die meisten Stücke sind angeschlagen, haben einen Sprung oder stammen aus Militärbeständen. Wenn die vier Mädchen aus der Schule kommen, sitzen sie der Reihe nach auf der langen Eckbank. Reingard ist 16, ein zartes Kind mit langen schwarzen Zöpfen und schwermütigen Augen. Sie leidet unter Asthma. Ruthilde hat wilde schwarze Locken, ist sehr sportlich und liebt Pferde. Sie ist zwei Jahre jünger als ihre große Schwester. Die elfjährige Anna Friederun hat braune, artig gescheitelte Haare, dunkle Augen und eine Stups-

nase. Sie bewundert ihre zwei Halbschwwestern aus erster Ehe der Mutter, besonders Ruthi. Selma, die Jüngste, hat blaue Augen und blonde Zöpfe, sie sieht dem Vater ähnlich. Sie ist sieben, erscheint nur zu den Essenszeiten, die restlichen Stunden bis zur Dunkelheit verbringt sie im Freien, mit ihren Freunden der Gang. Bevor Hausarbeiten verteilt werden und die Schularbeiten gemacht sind, ist Selma aus dem Fenster entsprungen, denn draußen warten bei jedem Wetter die Freunde.

Alexander ist zwei Jahre älter als Selma und kommt aus Berlin. Er wohnt nebenan, und sein Vater ist ein amerikanischer Besatzungssoldat, der wieder in seine Heimat zurückgekehrt ist. Der ein Jahr ältere Ludwig wurde hier geboren und spricht bayerisch. Sein Bruder Rudi ist eine Zangengeburt, er spuckt beim Sprechen und darf nicht mitspielen. Der Vater von Ludwig ist Gärtner im Nymphenburger Park und nimmt die Kinder mit in die weitläufige Anlage. Ingo ist gleichaltrig und unehelich geboren, sein Vater ist nicht bekannt. Er wird regelmäßig von seiner Mutter mit der Bügelschnur verprügelt, sodass man sein lautes Geschrei durch die Gärten schallen hört. Die Freunde finden es jämmerlich, dass er so brüllt. Selma ist das einzige Mädchen, will aber unbedingt dazugehören. Die Freunde treffen sich regelmäßig in einem unterirdischen Bunker, der im verwilderten Stadlergarten liegt und mit Brombeerranken zugewuchert ist. Die schwere Eisentüre wird mit armlangen Hebeln geöffnet, im Inneren ist es feucht und moderig, es liegen rostige Helme herum und altes Essgeschirr. Die Kinder haben Strohsäcke in den Bunker gelegt, auf denen sie sitzen und ihre Raubzüge beraten. Die Gang braucht Geld, und dies bekommt man am leichtesten für Alteisen. In den Bunkern der Umgebung gibt es genug Eisen, welches sich aber nur schwer ausbauen lässt. Hierfür haben die vier Brechstange, Meißel und Vorschlaghammer organisiert, mit denen sie die Eisenteile aus dem Mauerwerk herausbrechen. Das gesammelte Metall wird auf einen alten Leiterwagen geladen und zum Alteisenhändler gebracht, der ihnen ein paar Zehnerl dafür gibt. Vor dem Bunker entzünden die Kinder häufig ein Feuer, um das sie dann wie die Indianer herumsitzen. Auf einem Stock halten sie Kartoffeln in

die Glut, bis diese gar sind, dann schmecken die verkohlten Knollen herrlich nach Rauch, und die Kinder haben schwarze Gesichter und rußige Hände. In dem verwilderten Grundstück spielen sie Krieg mit Pfeil und Bogen, die aus Haselnussruten gefertigt werden. Das Mädchen wird regelmäßig an einen Baum gefesselt oder am Marterpfahl hingerichtet. Selma lässt alles geduldig über sich ergehen, um die Freundschaft mit den Buben nicht zu gefährden. Wenn sie gefesselt an einem Baum die Abendglocken von der Himmelfahrtskirche hört, dann hat sie Angst, von den Freunden vergessen zu werden und die Nacht am Pfahl verbringen zu müssen. Umso glücklicher ist das Mädchen dann, dass einer sich von hinten anschleicht und sie losschneidet. Selma hat immer offene, blutige oder verschorfte Knie vom Spielen in der verwilderten Natur.

Jedes Jahr werden die Kanäle im Nymphenburger Park gereinigt, wozu das Wasser in die Würm umgeleitet wird. Im wasserarmen Bachbett des Kanals hat Ludwig Waffen entdeckt, die dort bei Kriegsende versenkt wurden, als auf Waffenbesitz die Todesstrafe stand. Mit den Rädern fahren die Kinder den Kanal entlang und betreten den Schlosspark durch ein kleines Hintertürchen. Im flachen Gewässer sind unter dem Sand versteckte Metallteile zu sehen, sie ziehen die Sandalen aus und graben, bis es ihnen gelingt, zwei Pistolen und ein Gewehr herauszuziehen. Nicht weit von der Stelle entfernt befindet sich Munition und ein Stahlhelm. Sie reinigen und ölen die Waffen und holen aus den Patronen das Pulver heraus, welches getrocknet und angezündet ein herrliches Feuerwerk ergibt.

Ludwig versteckt die Pistolen unter seinem Bett, Alexander das Gewehr in der Wellblechgarage. Das Mädchen bekommt nichts, was sich schnell als Vorteil herausstellt. Ludwig wird nämlich bald von seinem Vater am Ohr in den Schuppen geschleift, und durch die morschen Bretter hört man Schläge und leises Winseln. Die Mutter hat die Pistolen gefunden und steht nun am Küchenfenster und hält weinend die Hände vor die Augen, während der Sohn Prügel bezieht.

In Selmas Keller steht eine eisenbeschlagene Kiste vom Vater, in der er Sachen aus dem Krieg aufbewahrt. Da gibt es Ferngläser aus rus-

sischen Panzern, ein Scherenfernrohr, Orden, Gasmasken, Klappspaten und Essgeschirr, aber keine Waffen. Seine Waffensammlung hat er bei Kriegsende im Wald vergraben. In einer muffigen Mappe befinden sich Wehrmachtskarten von Russland, Fotoalben mit Bildern von der Front und Briefe. An der Armeekiste sind die Freunde sehr interessiert und wollen Teile davon in den Bunker schleppen. Selma hat Angst, dass der Vater es merkt, kann sich aber den Wünschen der Freunde nicht entziehen. Bevor sie es verhindern kann, hat Ludwig Briefmarken, die in seiner Sammlung fehlen, aus den Feldpostbriefen gerissen und Alexander einen Kompass eingesteckt.

Der Vater, Heinrich, wohnt in Frankfurt, weil er nach dem Krieg in München keine Arbeit gefunden hat. Er leitet einen pharmazeutischen Betrieb und kommt nur zwei- bis dreimal im Jahr zu Besuch. Den Kindern wäre es lieber, wenn er nicht kommen würde. Er bringt immer eine Bonbonniere mit, eine Pappschachtel, in der sich Pralinen befinden, die mit dem Messer zerteilt werden, damit der Inhalt länger hält. Er ist ein großer blonder Mann mit riesigen Händen und einer lauten Stimme. Seine Kraft demonstriert er im Garten, indem er Bäume fällt und die Wurzeln mit einem Flaschenzug aus der Erde reißt. Er schaufelt den Bombenschutt zu einer Terrasse und blutet immer irgendwo, was ihm den Beinamen »Häuptling blutiger Daumen« einbringt. Einmal hackt er Holz für den Winter und zeigt seinem Wildfang, wie man mit der langen Axt umgeht. Plötzlich fliegt die Axt vom Stiel und direkt auf seinen Kopf. Das Blut schießt zwischen den Haaren heraus in das verschwitzte Gesicht, und Selma rennt schreiend ins Haus: »Mutter, Mutter, der Vater hat sich in den Kopf gehackt!«

Elsa presst ein Handtuch auf seinen Kopf, um die Blutung zu stillen. Dann schneidet sie die Haare ab und streut gelben Desinfektionspuder auf die klaffende Kopfwunde, während der Verletzte immerzu beteuert, dies sei eine Kleinigkeit und nicht der Rede wert. Vom Garten bis in die Küche verläuft eine rote Blutspur. Der Vater raucht viele Zigaretten und trinkt am Abend Wein, bis er betrunken ist, dazu erzählt er spannende Geschichten aus seiner Kindheit, vom

Heiligen Gral, der Zeit in Wien und der weitläufigen Verwandtschaft. Dabei verwendet er gerne Fremdwörter wie »eceterapepe«, »inkonsequent« oder »lapidar«. Von dem, was er im Krieg erlebt hat, spricht der Vater nie. Von seinem Zigarettenkonsum ist schließlich die Küche so verraucht, dass man die Menschen nur noch durch einen Nebel sehen kann. Die Mutter liebt er mit einer unbeholfenen Zärtlichkeit und behandelt sie wie ein zerbrechliches Wesen. Elsa verändert sich, wenn der Vater da ist, in seiner Gegenwart wirkt sie schüchtern wie ein junges Mädchen und überlässt ihm alle Entscheidungen. Die Oma trägt dann ihr Gebiss, welches normalerweise in einem Wasserglas schwimmt. Die Kinder müssen hinter den Stühlen stehen und warten, bis der Hausherr sich gesetzt hat. Sie dürfen bei Tisch nur sprechen, wenn sie dazu aufgefordert werden. Gibt es Fleisch, bekommt der Mann doppelt so viel wie die Kinder. Niemals nimmt er eins der Mädchen auf den Schoß oder begegnet ihnen mit Zärtlichkeit, er ist distanziert und streng. Ist die Jüngste laut oder unartig, wird sie in den Kohlenkeller gesperrt.

Wenn der Vater kommt, muss Selma das Ehebett räumen und auf einem unbequemen Sofa zu Füßen der Eltern schlafen. Sie möchte ins Bett der Mutter und empfindet den Mann als Störenfried. Als sie sich beklagt, dass das Sofa einen hohen Kopfkeil hat, erklärt sich Heinrich bereit, diesen zu entfernen. Er fährt mit der Hand unter den Bezug und zieht ein Gebiss hervor. Als er den Bezug aufschneidet, kommt ein ganzes Silberbesteck zutage. Die Vorbesitzer haben es dort in den Kriegswirren versteckt, und die Familie kann es gut gebrauchen. Morgens bleibt er lange im Bett, steht erst gegen Mittag auf und ist schlecht gelaunt. Die Mutter macht ihm Haferschleim für den Magen, welcher durch die Hungerzeit in der Gefangenschaft geschädigt wurde und den Alkohol nicht verträgt. Eine Nachbarin kommt an den Zaun, als sie den Vater sieht, sie hält ein in Lumpen gewickeltes Päckchen in der Hand und reicht es ihm. Es ist eine Mauserpistole, mit der die Frau nichts anzufangen weiß, weil sie bei der Polizei nicht gemeldet wurde. Der Vater freut sich über das Geschenk und versteckt es vor den Kindern. Er weiß, dass er die Waffe anmelden müsste, tut es aber nicht. Eines Abends

kommt Ruthi schreiend ins Haus gerannt, weil ein zerlumpter Kerl hinter ihr her und bis in den Radschuppen gelaufen ist. Sie zittert vor Angst und Aufregung. Der Vater holt die lange Axt aus dem Keller und geht ruhig hinaus. Als der Mann ihn sieht, flieht er, weil der Hausherr ungeheuer stark und wehrhaft wirkt. Solange der Vater im Haus ist, muss sich niemand vor Einbrechern fürchten. Auf Wunsch der Mutter zieht er Balken aus dem Bombenschutt und baut einen Sandkasten, in den eine ganze Lastwagenladung Sand gekippt wird. Dann fällt er zwei Fichten im Garten und baut eine hohe Schaukel, von der man weit bis in den Sandberg hinein-springen kann.

Mit den beiden großen Schwestern hat Selma kein Problem, aber mit ihrer vier Jahre älteren Schwester Anna Friederun gibt es täglich lautstarke Reibereien, die besonders der Oma auf die Nerven gehen. Anna ist ein braves Mädchen, die ihre Süßigkeiten über Monate aufhebt, bevor sie aufgegessen sind. An Ostern sind Selmas Eier sofort vertilgt und die Verlockung, an den Vorrat der Schwester zu gehen, ist unwiderstehlich. Anna ist größer und stärker, und so kommt es häufig vor, dass Selma von ihr geschlagen wird, was bei dem wilden Kind zu Rachegefühlen führt. Als Anna Friederun mit einem Buch in der Hängematte eingeschlafen ist, wickelt Selma leise ein Seil um die Schwester, damit sie die Arme nicht mehr bewegen kann. Dann springt sie mit Kriegsgeheul auf den Bauch der Gefesselten und knallt ihr die Fäuste ins Gesicht. Die Schwester kann sich nicht wehren und fängt an, wie abgestochen zu brüllen, bis die Mutter kommt, um sie zu befreien. Wenn Selma etwas angestellt hat, erscheint sie erst bei Dunkelheit wieder im Haus, das sie bevorzugt durch das ebenerdige Fenster betritt. Eines Tages versteckt sie sich in einer alten Eichentruhe, und Anna soll sie suchen. Anna hat schnell den großen alten Schlüssel im Schloss herumgedreht und abgezogen. Die kleine Schwester ist eingeschlossen und hämmert mit den Fäusten gegen den Deckel der Truhe. Anna Friederun sagt hämisch: »Da kannst du jetzt drin verschimmeln, da holt dich niemand mehr raus«, verlässt das Zimmer und schließt auch die Zimmertüre zu.

Selma kann sich in der engen Truhe kaum bewegen und schlägt mit den Händen gegen das Holz, vergeblich. Nach einer Viertelstunde gibt sie auf und glaubt, dass sie nun ersticken muss. Ganz still hockt das Mädchen zusammengerollt in dem Möbelstück und weint leise vor sich hin. Nachdem sie zum Abendbrot nicht erschienen ist und die Mutter anfängt unruhig zu werden, lässt Anna sie heraus, um keinen Ärger zu bekommen. Von dem Tag an hat Selma Angst vor engen Räumen.

In der Nacht klammert sich das Kind an den Rücken der Mutter, weil es schlimme Albträume hat. Immer die gleichen wiederkehrenden Bilder lassen die Träumende schreiend aus dem Schlaf hochschrecken. Sie läuft und läuft hinter der Mutter her, die immer weiter in der Ferne verschwindet und schließlich nicht mehr zu sehen ist. In einem anderen Traum stürzen die Mauern eines Hauses zusammen, ihr Körper ist in den Trümmern eingeklemmt, die Zimmerdecke liegt nur wenige Zentimeter über ihrer Nase, und sie kann kaum noch atmen. Keuchend schnappt die Schlafende nach Luft und versucht zu schreien, aber es gelingt ihr nicht, es kommt kein Ton aus ihrem Mund. Wenn Selma dann doch erwacht und den ruhigen Atem der Mutter neben sich spürt, kann sie sich beruhigen und wieder einschlafen. Die Mutter hat ihre eigenen Ängste und zieht dann den warmen Körper des Kindes zu sich heran.

Oma und Mutter streiten manchmal heftig. Immer geht es um die Erziehung der Kinder. Die Oma legt großen Wert darauf, dass sie sich bei Tisch manierlich benehmen. Hierfür hat sie einen Tatzenstecken angefertigt, mit dem sie auf die Finger schlägt, wenn diese beim Essen zur Hilfe genommen werden. Wenn die Mädchen streiten und sich unter dem Tisch treten, sorgt der Stecken lautlos für Ruhe. Eines Tages hat Selma heimlich den Stecken zerbrochen. Mitten in der Nacht wird sie von lauten Stimmen geweckt, Mutter und Oma streiten sich in der Küche:

»Ich weine keinem Stück meiner zerbombten Wohnung nach, es ist die Hauptsache, dass wir noch leben, trotzdem kannst du sie nicht verwildern lassen.«

»Lass sie doch in Ruhe, immer musst du an dem Kind herummäkeln.«

»Ich gebe meine ganze Rente in den Haushalt, ich habe es satt, zu knausern und zu kochen, Selma ist ungezogen und wild, und du bist schuld daran.«

»Dann kochst du eben nicht mehr, wir kommen auch so zurecht.«

»Sie flüchtet ständig aus dem Haus, macht keine Schulaufgaben, sie ist frech und patzig, drückt sich vor der Hausarbeit, und du nimmst deinen Liebling immer in Schutz, das kann so nicht weitergehen!« Man hört, wie eine Schüssel in der Küche am Boden zerschellt.

»Was du kannst, das kann ich auch.« Es folgt der Lärm von zerbrechendem Porzellan.

Daraufhin stürzt die Oma weinend aus der Küche und verschwindet im Freien. Selma hat sich in der Diele in einen Vorhang eingewickelt und hält sich für unsichtbar. Sie zittert vor Kälte und Angst, und die Mutter gibt ihr einen Schubs und sagt: »Lauf ihr nach, wir haben uns wegen dir gestritten.«

Im finsternen Garten läuft die Oma herum und murmelt: »Morgen ziehe ich aus, morgen endgültig, dann sollen sie mal sehen, wie sie zurechtkommen!«

Das Kind flüchtet ins Bett, zieht die Decke über den Kopf und weint. Am nächsten Morgen ist die Oma wie immer in der Küche und macht das Frühstück. Sie übt täglich Beethoven-Sonaten auf dem schwarzen Konzertflügel, den die Familie nach dem Krieg aus Wien bekommen hat. Die Musik erfüllt die schäbige Ruine mit romantischen Klängen und einer Stimmung, die weit weg von Krieg und Zerstörung an eine heile Welt erinnert. Selma sitzt gerne unter dem Instrument und lässt die ganze Klangfülle um sich brausen. Die Oma möchte, dass jedes der Enkelkinder ein bis zwei Instrumente spielt, damit man Hauskonzerte veranstalten kann, so wie es in ihrer Jugend und in ihrer Ehe üblich war.

Die älteste, Reingard, erhält Unterricht am Klavier und spielt Cello im Schulorchester. Für Ruthi kommt eine Klavierlehrerin ins Haus, und sie bläst das Parforcehorn. Anna Friederun hat sich für den Klavier- und den Geigenunterricht entschieden, beide In-

strumente übt sie täglich. Selma kann keine Noten lesen, sie spielt Gitarre und Querflöte ohne jede Anleitung. Wenn sie die Melodie einmal gehört hat, kann sie auch ohne Noten mitspielen. Für einen geordneten Musikunterricht ist kein Geld mehr da, vielleicht auch nicht mehr die dafür nötige Überzeugungskraft. Die älteren Geschwister sollen die Kleine unterrichten, wozu sie weder Lust noch Zeit haben. Damit alle gleichzeitig üben können, wird zusätzlich ein altes Klavier angeschafft, welches nicht mehr richtig zu stimmen ist. Wenn alle vier Kinder auf ihren Instrumenten üben, ist es im Haus kaum noch auszuhalten. Doch die Mutter sitzt im Flur auf der Truhe und genießt das Durcheinander der Töne. Die Musik ist für Elsa Freude und Trost in schwerer Zeit, mit ihr will sie die Trauer und die Verluste des Krieges überwinden und einen Rest von Kultur in das zertrümmerte Haus bringen. Sie haben alle genug durchgemacht, jetzt sollen die Mädchen in Frieden und Sicherheit aufwachsen.

Selma singt im Kinderchor des Bayerischen Rundfunks und ist regelmäßig bei Tante Erikas Kinderstunde im Radio zu hören. Beim Vorsingen in der ersten Volksschulklasse wurde sie zusammen mit zwei anderen Kindern ausgewählt, einmal die Woche im Rundfunkhaus erst im Chor und dann in der Kinderstunde mitzumachen. Dafür bekommen die Kinder jedes Mal fünf Mark in die Hand gedrückt. Wenn die Sendung im Radio kommt, will die ganze Familie zuhören, was Selma wieder mal von sich geben wird. Sie erzählt von Ruthis Kanarienvögeln und wie sie das Vogelkind Buschi ausgebrütet haben. Ein anderes Mal von Heinrich, wie er mit einem dicken Pelikanpinsel von Blüte zu Blüte geht, um den Garten zu befruchten. Selma kann lustig erzählen und ist komisch, deshalb darf sie fünf Jahre beim Rundfunk bleiben und hat immer Geld für die Sparbüchse.

In der Vorweihnachtszeit basteln die Geschwister an einem langen Tisch, weil alle Verwandten ein Päckchen bekommen. Reingard macht besonders feine Scherenschnitte, Ruthi biegt Tiere aus Draht und umwickelt sie mit Bast, Anna Friederun häkelt bunte Topflappen, und Selma töpft am liebsten mit Ton oder malt Bilder. In der

dunklen Winterzeit stellt die Mutter Kerzen auf das äußere Fensterbrett; sie sollen den Vermissten und Spätheimkehrern aus dem Krieg den Weg in die Heimat weisen. Das zerbombte Haus ist nur notdürftig hergerichtet worden, damit die Familie ein Dach über dem Kopf hat. In die Ruine hatte es jahrelang hineingeregnet, deshalb ist es feucht. Die Fenster sind undicht und nur einfach verglast, sodass sich über Nacht, wenn der Ofen ausgeht, feine Eisblumen an den Scheiben bilden. Die Oma legt Stoffwürste an die Rahmen, um die Zugluft abzuhalten. Selbst mit drei Öfen wird das Haus im Winter nicht warm, die Kinder tragen mehrere dicke Wollsachen übereinander und die Mutter eine mottenzerfressene Kaninchenfelljacke.

Vor Weihnachten bringt der Postbote in braunes Papier verpackte Pakete von den Großeltern, von Tanten und Paten aus dem In- und Ausland, die im Flur aufgehäuft werden und die Vorfreude auf Weihnachten täglich erhöhen. Der Vater kommt all die Jahre am 23. Dezember angereist und verwandelt sich am Heiligen Abend in einen feinen Herrn. Er wäscht und parfümiert sich und zieht ein weißes Hemd mit steifer Brust an, dazu trägt er eine schwarze Fliege und einen Smoking aus seiner Studienzeit in Wien. Die ganze Ausstattung wird nur an Weihnachten hervorgeholt, das restliche Jahr bleibt sie im Schrank. Er schmückt den Christbaum mit silbernem Lametta und zündet die Kerzen an, dann klingelt er mit einem Glöckchen, für die Kinder das Signal, ins Wohnzimmer eintreten zu dürfen. Der schäbig eingerichtete Raum erstrahlt im Lichterglanz und duftet nach Tannennadeln, die Mutter spielt Klavier, und alle singen zusammen »Stille Nacht, heilige Nacht«. Dann werden die Pakete ausgepackt, was je nach Temperament endlos lange dauert oder ruckzuck erledigt ist. Von der Großmutter gibt es alljährlich für jedes Familienmitglied einen Geldschein, der unter das Cellophan einer Pralinschachtel geschoben ist. Darauf freut man sich das ganze Jahr, weil es so viele unerfüllte Wünsche gibt.

Im Januar geht Elsa mit ihren Kindern zum Skifahren. Sie fahren mit dem Zug nach Mühlthal und laufen bis zum Karlsberg über Leutstetten. Die Ski sind alt und zum Teil aus Fassbrettern angefertigt. Der

Berg ist lang genug, um mit den Skiern richtig in Schwung zu kommen, und die Mutter bringt ihren vier Töchtern den Schneepflug und den Stemmbogen bei. Mittags gehen alle durchgefroren in die Tafernwirtschaft Weber und Elsa bestellt eine Erbswurstsuppe für jedes Kind, dazu werden die mitgebrachten Hasenbrote verzehrt. Es gibt nur einen Gasträum, und der ist gut geheizt. An den Wänden hängen die Bilder der Königlichen Hoheiten von Bayern. Bei einem solchen Ausflug entdeckt Ruthi die Pferde, die auf der Koppel durch den Schnee galoppieren. Sie läuft hinunter und bis in den Stall, um ihre Hand auf die warmen Nüstern der Tiere zu legen. Ein alter Stallbursche entdeckt das Kind und fragt, ob es reiten möchte. Elsa entschuldigt sich für den Überfall ihrer 14-jährigen Tochter, kann aber Ruthis Begeisterung nur schwer bremsen. Bokor, der alte Rittmeister aus Ungarn, lädt das Mädchen ein, wiederzukommen um reiten zu lernen. Anfangs noch in Begleitung, später alleine, fährt es dann zweimal die Woche nach Mühlthal und darf auf dem Gestüt zusammen mit anderen Kindern unentgeltlich reiten. Anna Friederun und Selma wollen auch reiten, worüber Ruthi nicht erfreut ist, sie will die Pferde für sich allein haben, die kleinen Schwestern sind lästig und peinlich.

An die hundert Pferde sind nach dem Krieg mit den königlichen Hoheiten, Prinz Ludwig und Prinz Rasso, aus dem ungarischen Sárvár nach Leutstetten gekommen. Die kleinen ungarischen Halbblüter werden hier gezüchtet, und die Kinder dürfen mit ihrem Leichtgewicht die jungen Tiere an den Sattel gewöhnen. Bokor bringt ihnen bei, die Pferde zu putzen, die Trense ins Maul zu stecken und dann den Sattel aufzulegen. Hintereinander in einer Reihe reiten sie in die Landschaft. Jedes Kind hat ein Bündel Mähne um den Finger gewickelt, um bei Bocksprüngen nicht abgeworfen zu werden. Anschließend wird ausgemistet und dann ausgiebig das warme, weiche Fell gestreichelt. Der Umgang mit Tieren beinhaltet aber immer auch eine schmerzliche Seite. So müssen Jungpferde getötet werden, wenn sie krank oder behindert sind. Dann kommt der Dorfmetzger mit einem Schussapparat, und eins der Kinder hält das Pferd am Strick, bis es, den Bolzen am Stirnwirbel, in sich zu-

sammensackt. Erschreckend ist es, wenn die Stuten zum Decken geführt werden. Dann nimmt Bokor einen alten Hengst, um auszubasteln, ob die Stute rossig ist. Für Selma ist es ein Schock zu sehen, wie der Hengst seinen riesigen Schlauch ausstreckt, um die Stute zu besteigen. Ist die Stute noch nicht willig, dann schlägt sie mit ihren Hufen, will sie sich bespringen lassen, wird der alte Deckhengst weggeführt und ein junger Hengst darf die Besamung ausführen, was mit furchteinflößendem Geschnaube und Gewiehere einhergeht. Der junge Zuchthengst bäumt sich auf und landet auf dem Rücken der Stute, während der lange Schlauch in ihrem Körper verschwindet. Es ist dann schnell vorbei, die Stute zerrt am Halfter und trabt davon.

Elsa bekommt nur selten Besuch. Unangemeldet erscheint eines Tages die Freundin Heta in der ärmlichen Behausung. Sie ist groß und blond, eine strahlende Erscheinung, hat die ganze Welt bereist und freut sich, Elsa lebend wiedergefunden zu haben. Selbstbewusst berichtet sie von ihrem ersten Mann, mit dem sie vor dem Krieg in Ägypten archäologische Ausgrabungen gemacht hat. Dann von ihrem zweiten Mann, der Konsul in New York war. Der dritte Mann war als Kommunist im Konzentrationslager, und Heta hat es geschafft, ihn dort herauszuholen, und ist anschließend mit ihm nach Moskau ins Hotel Lux geflüchtet. Von jedem dieser Männer hat sie einen Sohn. Die beiden Frauen erzählen von ihren Kriegserlebnissen, und die Kinder sitzen um sie herum und hören interessiert zu. Selma versteht, dass man mehrere Männer heiraten muss, wenn man ein aufregendes Leben haben will. Dann sagt Heta: »Und jetzt raus mit euch, ich will mit meiner Freundin alleine sprechen.«

Die vier Mädchen verlassen die Loggia und die Freundinnen gestatten sich, intime Details der jüngsten Vergangenheit auszutauschen. Selma schleicht sich in Indianerart an und sitzt gespannt hinter der Tür. Wenn die Kinder nicht zuhören dürfen, dann wird es erst richtig spannend. Sie hört, dass Hetas Mann durch die Zeit im Lager schwer krank, depressiv und impotent geworden ist. Die Mutter berichtet, dass ihr Mann Heinrich in Frankfurt lebt, die Firma

»Allchemie« leitet und sie glaubt, dass er eine Geliebte hat. »Es ist seine große Liebe aus der Studienzeit, die hat er jetzt als Sekretärin angestellt, weil ihr Mann gefallen ist.«

»Warum trennst du dich nicht von ihm und heiratest einen anderen Mann?«

»Mein Gott, was die zwei Großen alles mitgemacht haben, den Absturz ihres Vaters und die Flucht, sie hängen an Heinrich und ich kann allen vier Mädchen den Vater nicht wegnehmen. So viele Männer sind gefallen oder haben sich durch den Krieg verändert, wie du weißt. Heinrich sieht gut aus und ich liebe ihn. Er sagt, dass ihm die Familie am wichtigsten ist, und wenn wir das Haus wieder aufgebaut haben, kommt er mit der Firma nach München.«

»Und was macht er dann mit der Geliebten?«

»Die will er mitbringen.«

»Das kann doch nicht dein Ernst sein?«

Selma hat genug gehört, sie läuft schnell hinaus, um ihre Freunde zu suchen.

Aus den Fichten, die Heinrich im Garten gefällt hat, baut Selma mit Ludwig und Alexander ein Blockhaus. Nachdem das Dach mit Dachpappe gedeckt ist, wird der Innenraum mit alten Teppichen ausgelegt und mit Matratzen möbliert. Den Eingang verdeckt ein Vorhang, den man zuziehen kann, um ungestört zu sein. Selma verbringt die Nachmittage in ihrem Refugium und liest Karl May Bücher. Sie lebt so sehr in der Indianerwelt, dass ihr der Bezug zur Wirklichkeit und zu den Anforderungen der Schule entgleitet. In den warmen Sommernächten übernachtet das Kind im Garten, genießt den nächtlichen Sternenhimmel und die Vogelstimmen am Morgen. Weder Anna Friederuns nervige Übungen auf der Geige, noch die Forderung, das Geschirr abzuwaschen, können sie erreichen, bis Selma das Zeugnis der dritten Klasse mit nach Hause bringt. Als der Vater bei seinem nächsten Besuch die schlechten Noten sieht, geht er stillschweigend in den Garten und schlägt mit der langstieligen Axt so lange gegen das Blockhaus, bis es zu Brennholz zertrümmert ist. Selma versucht mit lautem Geschrei, ihn von seiner

Zerstörungswut abzuhalten, hat aber keinen Erfolg. Sogar die Karl May Bücher aus der Bücherei werden mit der Axt zerspalten und aus den aufgeplatzten Matratzen springen die Spiralfedern hervor. Der Vater droht dem Kind damit, es zu einem gestrengen Lehrherren zu geben, falls der Übergang ins Gymnasium nicht geschafft wird. Nach der Zerstörung des Blockhauses zieht sich Selma wieder vermehrt in den Bunker zurück, wo ihre Freunde anzutreffen sind.

In der Abenddämmerung hat sich die Gang eine Mutprobe ausgedacht. Man soll so nahe wie möglich vor einem herannahenden Auto über die Straße rennen. Ludwig fängt an und hält einen gehörigen Abstand. Beim nächsten Fahrzeug läuft Alexander so über die Straße, dass das Auto mit quietschenden Reifen zum Stehen kommt. Der Fahrer steigt aus und klingelt an der Gartentüre. Heinrich kommt heraus und lässt sich den Sachverhalt erklären. Mit lauter Stimme ruft er nach Selma, die sich unschuldig fühlt und aus der Dunkelheit auftaucht. Er schleift das Kind mit grober Hand die Kellertreppe hinunter und schlägt dann zu. Der Kopf fliegt gegen die Wand, während er brüllt: »Weißt du, dass ich dir das verboten habe oder nicht? Antworte!« Der zweite Schlag trifft die linke Wange.

»Ja aber – ich war's nicht!«

»Widerworte, na warte – die werde ich dir austreiben.« Die nächste Ohrfeige kracht gegen das Ohr, in dem sich der Schlag taub, wie aufquellende Watte anfühlt.

Die Mutter kommt die Kellertreppe herunter und sagt: »Schlag sie doch nicht ins Gesicht!«

Er schickt sie weg mit den Worten: »Die weint ja nicht mal, total verbockt.«

Dann packt er das Kind an den Kleidern und gerät sichtlich in Wut: »Du wirst mir jetzt sofort Rede und Antwort stehen!«

»Aber ich habe doch nichts getan. Ich hasse dich!«

Er antwortet kalt: »Du kannst mich ruhig hassen, das stört mich nicht.«

Das Kind weicht zurück, um zu entkommen, als es wieder getroffen gegen ein Regal prallt. Es hat einen metallischen Geschmack im

Mund, eine große Leere tut sich auf. Das wilde Kind weint nicht, es will auf keinen Fall weinen, und presst die Lippen fest zusammen, die Freunde könnten sie hören.

»Warum weinst du nicht?« Der nächste und übernächste Schlag wird wehrlos mit gesenktem Kopf hingenommen, taub vor Schmerz und Verzweiflung. Da endlich kommt die älteste Schwester Reingard, fällt dem Vater in den Arm und ruft: »Um Gottes willen hör auf, du bringst sie ja um!« Die geliebte Mutter steht dabei und tut nichts. Selma flieht ins Bett, zieht die Decke über den dröhnenden Kopf und beginnt leise zu weinen. Als die Mutter schließlich kommt, bricht der ganze Schmerz hervor. Von Weinkrämpfen geschüttelt und mit einem quälenden Schluckauf kann sie nur mühsam hervorwürgen: »Ich war's nicht, und er hat mir nicht geglaubt.«

Da macht der Vater die Tür auf und sagt: »Dann war's eben für all die anderen Male, bei denen ich dich nicht erwischt habe.«

Sie hasst den Vater und wünscht ihm den Tod. Warum ist er nicht verreckt im Krieg, warum musste ausgerechnet sie einen Vater haben, während so viele andere Kinder Halbwaisen waren?

DIESES BUCH BESTELLEN:

per Telefon: 089-13 92 90 46

per Fax: 089-13 92 9065

per Mail: info@allitera.de

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm
unter:

www.allitera.de

www.facebook.com/AlliteraVerlag

Allitera Verlag

Allitera Verlag • Merianstraße 24 • 80637 München
info@allitera.de • fon 089-13 92 90 46 • fax 089-13 92 90 65 •
www.allitera.de • www.facebook.de/AlliteraVerlag